



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

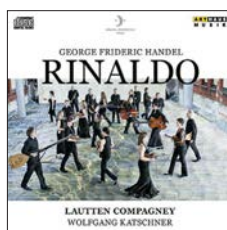
Purcell: King Arthur; S. Junker, Z. Tóth, S. True, C. Weyhnants, O. Berten u. a., Vox Luminis, Lionel Meunier; Alpha (2 CDs)

Purcells Semi-Oper auf ein Libretto von John Dryden erfreut sich seit längerem ungemeiner Beliebtheit. Das ist wegen der teils sehr bildhaften, mitunter volkstümlichen, aber manchmal auch nachdenklichen Musik sehr verständlich. Hier können sich die Musiker auf kultivierte Weise austoben, ohne Gefahr zu laufen, der Übertreibung bezichtigt zu werden – steht doch (fast) jede Note im Dienste der Textausdeutung und vor allem der jeweiligen Stimmung. Auch wenn William Christie 1995 seine Vorlage recht frei interpretierte, gehörte seine Einspielung für mich zu den Highlights der bisherigen Einspielungen.

Erwartungsgemäß rudert Lionel Meunier hinsichtlich der Freiheiten ein wenig zurück, doch gelingt es ihm ähnlich gut wie Christie, den Hörer jeden Moment mit aufregenden Stimmungen einzufangen. Auch ihm steht ein ausgesprochen farbig besetztes Solistenensemble zur Verfügung, das überaus charmant, aber auch ungemein böseartig und garstig klingen kann. So farbig die Besetzung auch sein mag, so homogen klingt diese, wenn sie für die Chorsätze zusammenkommt. Das Instrumentalensemble spielt tadellos und unterstreicht energisch die jeweilige Stimmung. Da kann schon mal auf den Flöten gesäuselt werden, und die Trompeter lassen es bei Bedarf ordentlich krachen.

Nicht von ungefähr nannte Meunier sein Ensemble „Stimme des Lichts“, jeder Affekt, jeder Umschwung wird in gleißendes Licht gesetzt und sehr pointiert ausgeleuchtet. Dabei vergisst Meunier nicht, dass überall da, wo Licht, auch Schatten ist. Und so gelingen auch die wenigen traurigen oder nachdenklichen Szenen, für die er sich angemessen Zeit lässt. Allerdings wirken die Tempi dieser sehr lebendigen Aufnahme mitunter arg rasant; dies umso mehr, als Meunier sie hin und wieder innerhalb eines Satzes deutlich anzieht.

Reinmar Emans



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Händel: Rinaldo; A. Giovannini, G. Geier, M. F. Schöder, F. Götz u. a., Lautten Compagny Berlin, W. Katschner (2014); Arthaus (2 CDs)

Mit den Puppenspielern der Compagnia Marionettistica Carlo Colla & Figli haben Wolfgang Katschner und die Lautten Compagny Berlin Händels „Rinaldo“ im Rahmen der Händel-Festspiele Halle und dann, im Jahr 2014, bei den Ludwigsburger Schlossfestspielen aufgeführt. Hiervon gibt es bei Arthaus einen Live-Mitschnitt auf DVD und nun auch auf Doppel-CD. Zugrunde liegt die erste Fassung der Oper, mit der Händel im Jahr 1711 seinen Einstand in London gab und in der Rinaldo und seine Gegenspielerin Armida mit hohen Stimmen besetzt sind.

Die Lautten Compagny spielt farbig instrumentiert und mit Schwung, bietet in den Tutti aber keine übertriebene, sondern eher eine gediegen ausmusizierte Interpretation – bei aller instrumentalen Vibratovermeidung. Die Sängerbesetzung kann nicht mit internationalen Spitzenkräften glänzen – dafür aber mit angenehmen Entdeckungen: Antonio Giovannini als Rinaldo singt ohne den in seinem Fach so oft zu hörenden Überdruck mit schöner samtiger Farbe und völlig ungekünstelt. Die Sopranistin Gesche Geier als Armida klingt zu soubrettig-eng und silbrig, kurzum: harmlos. Dafür singt sie sehr geläufig. Marie Friederike Schöder nimmt als Almirena mit dichtem lyrischen Sopran für sich ein. Argante ist mit dem schlank geführten koloratur- und höhensicheren Bariton Florian Götz charaktervoll besetzt. Countertenor Yosemeh Adjei als Goffredo besitzt eine natürlich fließende Stimme. Und auch dem dritten Counter, Owen Willetts, kann man unangestrengt zuhören.

Da die Sänger vom Rand der Bühne (auf der ja die Marionetten agierten) abgenommen wurden, gibt es keine unbeabsichtigten Bühnengeräusche, vereinzelt unterbricht Applaus.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Piazzolla: María di Buenos Aires; Luciana Mancini, Daniel Bonilla-Torres, Johannes Mertes, Lothar Hensel, Beethoven Orchester Bonn, Lothar Sprenger (2016); Capriccio (2 CDs)

Ein scharfkantiger Schatten, wie ihn die südliche Sonne zeichnet, teilt das Gesicht der Dame auf dem Cover in zwei Hälften: María, vom Tod ins Leben zurückgerufen, schattenhaft, stets vom Sonnenlicht verletzt. Denn die Operita in dos partes „María de Buenos Aires“ des Tango-Gurus Astor Piazzolla (1921-92) und des Lyrikers Horacio Ferrer arbeitet sich am Zwischenbereich zwischen Tod und Leben ab. Das 1968 in Buenos Aires uraufgeführte Stück erzählt den Lebensweg der Tänzerin María aus der Vorstadt in die Tanzhallen und Bordelle der argentinischen Metropole bis zum frühen Tod, von ihrem Dasein als Schatten und ihrer glanzvollen Wiedergeburt.

Dabei steht die Titelfigur, bei der man auch an Lulu oder an Evita denken mag, symbolisch für das Schicksal des Tangos in Höhen und Tiefen bis zum Tango Nuevo. Eigentlich ist diese Operita ein auf drei Protagonisten konzentriertes Oratorium; sie war zunächst für den Hörfunk gedacht (wenngleich man ihm szenisch durchaus beikommen kann, wie Inszenierungen an verschiedenen deutschsprachigen Theatern – zuletzt vor Jahresfrist in Graz – bewiesen).

Die vorliegende Einspielung geht auf konzertante Aufführungen der Bonner Oper im Jahr 2016 zurück. Christopher Sprenger am Pult des Beethoven Orchesters Bonn bemüht sich um die Balance von klassischen Formen und Tangovehemenz; die Aufnahme lebt von Lucia Mancinis Energie in der Titelpartie sowie vom in der Rolle des Erzählers erprobten Veteran Daniel Bonilla-Torres. Johannes Mertes bewährt sich in verschiedenen Rollen, während Lothar Hensel das Bandoneon zum instrumentalen Kraftzentrum des Abends macht.

Gerhard Persché

Drei Damen

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Bei den neuen DVDs wird die Ernte letztjähriger Festivals eingefahren. Hochloblich ist, was seit 2015 beim neu aufgestellten Donizetti Festival in Bergamo passiert. Da wurde inzwischen ein musikalischer Leiter berufen, Riccardo Frizza. Er dirigierte 2018 *Il Castello di Kenilworth*, herausgekommen 1829 in Neapel. Einmal mehr tritt Elizabeth I. auf, und mit diesem ersten Werk aus dem Tudor-Umkreis wird Donizettis Königinnen-Trilogie zur Tetralogie. Auch wenn die knappe Oper nicht die Qualität ihrer Nachfolger hat.

Wieder mal ist die arme Elizabeth in den falschen adeligen, längst vergebenen Beau verliebt und bekommt am Ende nicht, was ihr Herz begehrt. Da bleibt nur royaler Verzicht, Tenor-Graf Leicester darf mit dem zweiten Sopran Amelia zusammenbleiben. Die hat zudem, kurz vor Operntorschluss, noch eine wirkungsvolle, die Lucia-di-Lammermoor-Umnachtung vorausahnende Arie mit Glasharmonika zu singen, was die meist in einen Käfig gesperrte Carmela Remigio effektiv zelebriert. Da muss sich Jessica Pratt in rotblonder Lockenpracht anstrengen, um in ihrem Finalrondo zu punkten. Wie ihrer Rivalin gelingt ihr das verzierungsgewandt – mit bisweilen ähnlich scharfen, angeschliffenen Tönen.

Beider Liebe Leicester singt der erst 23-jährige Xabier Anduaga und produziert sich mit mutigen Accuti. Der Intrigant Warney, selber scharf auf Amelia, ist ein Tenor; als schmieriger Kirchenmann ausgestattet, zeigt Stefan Pop vokale Charakterisierungskunst. Frizza dirigiert mit Verve und biegsamer Rhythmik. Maria Pilar Pérez Aspar inszeniert minimalistisch auf einer Einheitsschräge.

Brüste! Große, schlackernde Brüste! Nein, hier ist nicht Federico Fellini am Werk. Hans Neuenfels und sein Lieblingsausstatter Reinhard von der Thannen haben im großen Salzburger Festspielhaus Peter Tschaikowskys *Pique Dame* serviert. Als Kostümfest. Obwohl ein zynischer Totentanz gefeiert wird, und alle einem Zarrinnen-Popanz als Grinsenskelett huldigen. Hauptsa-

che schön! Etwa wenn der erste Akt im grau gepolsterten Einheitssalon in schrille Arrangements zerlegt wird. Ironiekomisch die schöne, retardierende Arie des Fürsten Jeletzki (baritonflüssig: Igor Golovatenko), den die mittellose Lisa heiraten soll: Ihre Ehe kann sie sich am Tischtaleau ausmalen, an dem ihr gleich vier Kinder aufgezungen werden. Ansonsten wird die Elegie einer untergehenden Gesellschaft inszeniert, die optisch bella figura macht.

Nur Hermann fällt heraus. Ein armer Offizier mit Leidenschaft für Spiel und Liebe. Beides treibt ihn in den Ruin. Neuenfels verfolgt konsequent den Abstieg des Haltlosen, und der Tenor Brandon Jovanovich hat die Stentortöne für diese pathologische Studie. Die sopran-satte Lisa von Evgenia Muraveva steht steif herum, vermag mit Legatowellen zu begeistern, nicht zu rühren. Toll ist der verschlagene Tomschi des Vladislav Sulimsky. Und die alterslose Hanna Schwarz als greise Gräfin ist aufgetakelt als Twenties-Girl in Grün mit roter Perücke. Ihr Ende ist ein Liebestod, wenn sie sich notgeil und zärtlich ihrem Mörder in die Arme wirft. Auf besonders schöne Weise wird dieser klangfeinen Partitur gehuldigt, denn der selten Oper dirigierende Mariss Jansons kann das. Vom ersten Wiener-Philharmoniker-Takt an herrscht großflächig weiche Eleganz, Holzbläser-Zartheit und Akkuratess.

Das Blankziehen als Akt der Nächstenliebe, es ist ein zentraler Moment in Erich Wolfgang Korngolds scheinheilighysterischer Oper *Das Wunder der Heliane*. An der Deutschen Oper Berlin ist es wohl zum ersten Mal wirklich so passiert in der kurzen Rezeptionsgeschichte dieses kitschigen, faszinierenden Werkes. Bei der mutig gleißenden Sängerin Sara Jakubiak hat Nacktheit als subversiver Akt nichts Peinliches. Aus



der depressiven, von ihrem frigidem Mann ungeliebten Königin wird Eva, Venus, sinnlich und wärmend, aber auch eine keusche, mütterliche Maria – eingehüllt, umschmeichelt, klangbekleidet von schwülstig bitonalem, wohlighaberndem Ton-schwall, der, animiert vom famosen Marc Albrecht, sich aufschwingt, strahlt, glüht und verweht. So muss man diesen wahnwitzigen, ziemlich geilen Korngold singen und spielen.

Bassbariton Josef Wagner, der sich glorios aufschwingt, dem gefühlsversteinerten König drängende Statur gibt, er könnte ein etwas zerstreuter Staatsanwalt sein. Und der über erstaunliche Tenorreserven und leider ein monochromes Timbre verfü-

gende Brian Jagde als Fremder sitzt auf dem Delinquentenstuhl. Aber sie alle, inklusive der als eifersüchtige Schreibkraft altsatten Okka von der Damerau (Botin und Ex-Geliebte des Königs), sie sind kaum zu unterscheiden und sozial zuzuordnen. Weil Christof Loy keine Menschen inszeniert, sondern nur Fallstudien, ort- und zeitlos.

Manuel Brug

Donizetti: *Il Castello di Kenilworth*; Jessica Pratt, Carmela Remigio, Stefan Pop, Xabier Anduaga, D. Russo, F. Vitali, Coro e Orchestra Donizetti Opera, Riccardo Frizza. Regie: Maria Pilar Pérez Aspa (2018); Dynamic

Tschaikowsky: *Pique Dame*; Brandon Jovanovich, Evgenia Muraveva, Vladislav Sulimsky, Hanna Schwarz, u. a., Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Mariss Jansons. Regie: Hans Neuenfels (2018); cMajor

Korngold: *Das Wunder der Heliane*; Sara Jakubiak, Brian Jagde, Josef Wagner, Okka von der Damerau, D. Welton, B. Ulrich, G. Poppe, Chor und Orchester der Deutschen Oper Berlin, Marc Albrecht. Regie: Christof Loy (2018); Naxos